

Statt des Kommentars zur Gemeindeversammlung vom 27. März 2015

An dieser Gemeindeversammlung habe ich nicht teilgenommen, jedoch den Anlass genutzt, um einige Informationen und Gedanken, die für Valserinnen und Valser von Interesse sein könnten, hier festzuhalten und mit Bildern zu illustrieren. Sie betreffen drei Anlässe, die diesen März in Buenos Aires stattfanden. Zunächst eine Ausstellung des in Lateinamerika hoch angesehenen, produktiven und vielfältigen Künstlers Antonio Berni¹, dann das Internationale Forum für Freiheit und Gleichberechtigung. Und schliesslich eine Jamsession in einem noch jungen Jazzlokal. Alle drei Anlässe besuchte ich.

Hatte Antonio Berni Wurzeln in Vals?, fragte ich mich. Hätte er solche, so wäre dies keineswegs zum Schaden von Vals. Ganz im Gegenteil!, dünkte es mich nach dem Besuch der Ausstellung. Doch vorerst hatte ich in der Schlange zum Ticketschalter des MALBA² gestanden. Die Nachmittagssonne brannte. Es ging nur langsam vorwärts. Ich machte eine Bemerkung zur jungen Frau, die vor mir stand: «Den Besuch der Ausstellung muss man sich richtig erschwitzen!» Sie lachte und fragte: «Woher kommst du?» – «Aus der Schweiz.» – «Und weshalb interessierst du dich für den Künstler Berni?» Ich sagte es ihr. «Mmh», murmelte sie.

Die Werkschau stellt zwei von Berni geschaffene Figuren ins Zentrum: Juanito Laguna und Ramona Montiel. Diese Werke entstanden im Zeitraum zwischen 1956 und 1980. Berni zeigt Juanito und Ramona in unterschiedlichsten Lebenssituationen und Lebensphasen: Juanito als Bub beim Baden; wie er mit seinen Eltern in die Stadt zieht, arbeitslos ist, sich auf den Weg zur Fabrik begibt, auf einer Abfallhalde steht und in einer anderen Situation mit dem Fangen von Fischen beschäftigt ist. Berni malt Ramona als Kleinkind, zudem bei der Erstkommunion, im Kreis ihrer Familie, als Schneiderin, als junge Prostituierte, beim Tagträumen, als Geliebte eines Putschobristen usw. Ramona und Juanito sind heute in Argentinien populäre Figuren, auf die man sich bezieht. Sie werden auf Bühnen dargestellt und in Liedtexten besungen.



Antonio Berni: Ausschnitte aus den Bildern «Juanito lernt Lesen», «Juanitos Welt stört den Schlaf der Ungerechten», «Die grosse Verführung»

¹ Antonio Berni: 1905-1981, Malerei, Collagen, Fotomontagen, Assemblagen, Wandmalerei, Reliefs, Skulpturen, Schriften.

² MALBA: Museo de Arte Latinoamericano de Buenos Aires

Nach dem Besuch der Ausstellung sass ich im Museumscafé und betrachtete auf dem Smartphone die Fotos, die ich beim Rundgang gemacht hatte. «Hat es dir gefallen? Denkst du immer noch, Bernis Vorfahren seien Valser gewesen?» Ich blickte auf. Die junge Frau aus der Warteschlange stand vor mir. Aufgrund seiner Physiognomie schiene mir das möglich, antwortete ich. Auch wegen seines künstlerischen und sozialen Engagements. Die Valser seien selber über Jahrhunderte hinweg *nicht auf Rosen gebettet* gewesen und hätten ein Auge für menschliche Not entwickelt. Nicht wenige von ihnen seien aufgrund von Armut zur Auswanderung gezwungen gewesen. «Bernis Grosseltern waren Norditaliener. Der Familienname der Mutter war Picco», meinte sie. Wir kamen ins Gespräch. Sie heisse Soqui.

Soqui³ ist 31 Jahre alt, Porteña⁴, hat Geschichte, Psychologie und Philosophie studiert und arbeitet als Lehrerin an einem katholischen Institut. Sie hat ein längliches Gesicht und nussbraune Augen, die hinter einer grossen, schwarzgerahmten Brille hervorlugen. Obschon eher diskret geschminkt, strahlte ihre Erscheinung etwas *Punkiges* aus. Lag es an der modernen Kurzhaarfrisur? Auf beiden Seiten sehr kurz geschnitten, beinahe rasiert und mit einer dynamischen Tolle am Oberkopf, die nach vorne strebte. Soqui interessierte sich sehr für die jüngste Valser Dorfgeschichte, die ich ihr emotionslos schilderte.

«Schau», sagte sie, «euer Umgang mit den Reichen ist veraltet und pervers. Der Bluff mit dem Geld ist kindisch und verschleiert Inkompetenz. Was ist ein Inkompetenter *ohne* Geld? Bloss ein uninteressanter Gesprächspartner, den man meidet. Anders sieht's aus, wenn er vorgibt, viel Geld zu haben. Plötzlich interessieren sich für ihn gestandene Fachleute, Architekturgrössen und Politiker, die alle denken, sie könnten teilhaben am unermesslichen Schatz. Geld spiele keine Rolle, wurde euch gesagt. Das ist mit Sicherheit falsch und ein Ausdruck von Dummheit. Er besagt: keine Sorge! Denn mit unserem Geld lösen wir alle Fragen. Hirn brauchen wir dazu nicht. Apropos Reichtum: Die Welt beschäftigt sich mit der Verteilungsfrage und nicht damit, wie man den Superreichen in den Alpen ein neues Paradieschen bauen könne.»

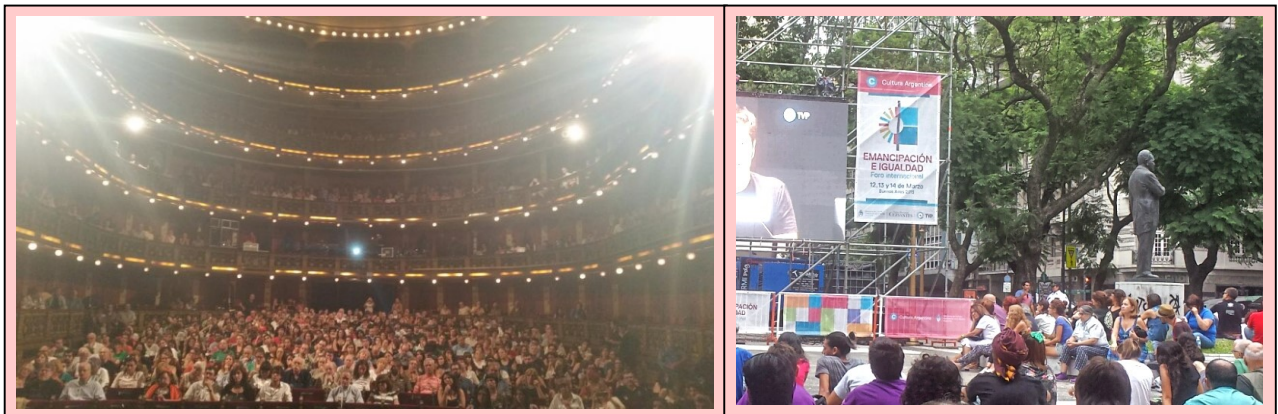
Das war deutlich gesprochen, und ich nahm Soquis Einladung zum Besuch des *Internationalen Forum für Freiheit und Gleichberechtigung*, das in zehn Tagen stattfinden würde, gerne an.⁵

³ Soqui: Abkürzung für den Vornamen "Maria Socorro"

⁴ Bewohnerin von Buenos Aires

⁵ Foro Internacional por la emancipación e igualdad, 12. bis 14. März 2015, Teatro Cervantes, Buenos Aires

Das Teatro Cervantes ist ein grosszügiger Theaterbau an der Avenida Libertad. Sein gepflegtes Interieur mit fünf übereinander liegenden Balkonen konnte ich allerdings nur auf der Grossleinwand bewundern, die auf der Plaza Lavalle, dem Theater gegenüber, aufgestellt worden war und auf der man die Vorgänge im Theater mitverfolgen konnte. Denn, als ich an der Avenida Libertad eintraf, eine Stunde vor Beginn der Veranstaltung, wand sich bereits eine lange Warteschlange um zwei Häuserblocks. Soqui, die mich erwartete, beschloss einen guten Platz vor der Grossleinwand zu ergattern, denn mit Sicherheit sei das Theater bereits jetzt brechend voll.



Das Forum wurde vom argentinischen Kulturministerium organisiert. Es bildete eine Austauschplattform für zwei unterschiedliche Gruppen: Einerseits die prominenten Vertreter tendenziell eher linker Regierungen in Lateinamerika (Venezuela, Ecuador, Bolivien, Chile, Argentinien, Brasilien, Nicaragua). Andererseits Vertreter südeuropäischer Bewegungen, die sich gegen die neoliberale Politik der Schuldenbewirtschaftung seitens der Europäischen Union sowie der Europäischen Zentralbank und des Internationalen Währungsfonds zur Wehr setzen (Griechenland, Portugal, Spanien). Nur einer der Referenten sprach Englisch und fiel aus dem Rahmen. Es handelte sich um den bekannten Noam Chomsky, der seit mindestens 50 Jahren die von Eigeninteressen bestimmte US-Politik weltweiter und permanenter militärischer Interventionen heftig kritisiert. Chomsky darf man heute getrost als eine Institution bezeichnen. In der ersten Sitzreihe vor der Bühne sass die «Madres de la Plaza de Mayo», eine Gruppe alter Frauen mit weissen Kopftüchern, die seit über dreissig Jahren Rechenschaft fordern über das Verschwinden ihrer Töchter und Söhne während der Militärdiktatur. Auch sie sind in Argentinien eine Institution, die den Mächtigen *das Fürchten gelehrt hat*.

Drei Tage dauerte das «Forum». Es wurde viel geredet, und ich war längst nicht an allen Vorträgen und Diskussionen. Alle Beiträge finden sich übrigens auf YouTube⁶. Die rund 30 Rednerinnen und Redner waren, bis auf zwei Ausnahmen, brilliant. Oft klatschten die Anwesenden

⁶ YouTube, Suchbegriff *Foro Internacional por la Emancipación y la Igualdad*

frenetisch, Zwischenrufe ertönten, man stand auf, formierte Sprechchöre, schwenkte Fahnen und stimmte Kampflieder an. Soqui war begeistert, ich hingegen überfordert. Sehr viel, auch Kritisches, gäbe es über das *Internationale Forum für Freiheit und Gleichberechtigung* zu berichten. «Was wäre für Vals bedenkenswert?», fragte ich Soqui. «Sag folgende drei Dinge», bemerkte meine eloquente Gesprächspartnerin:

- «Die Welt ist aus den Fugen. Die fortlaufende Konzentration von Reichtum in immer weniger Händen sowie eine Finanzwirtschaft, die sich von den Bedürfnissen der Realwirtschaft abgekoppelt hat, haben eine kannibalische Weltordnung geschaffen, die nicht nur Demokratie und Menschenrechte bedrohen, sondern auch den Fortbestand respektive den Aufbau zentraler Institutionen wie allgemeine Schulbildung, Zugang zum Gesundheitswesen, würdiges Altern etc. Jene paar Valser, die mit ihrem Geld angeben, sind – im grösseren Zusammenhang gesehen – Teil des Problems, nicht der Lösung. Ob der Hotel-turm 100 oder 400 Meter hoch sein soll, ist irrelevant: Denn die «Vision», welche dahinter steht, entpuppt sich schon beim ersten Hinsehen schlichtweg als billig und lächerlich.
- Steuerparadiese sind Gift für eine Politik, die das Gemeinwohl im Auge zu halten versucht. Kleine Länder mit geringer Bevölkerung wie die Schweiz – mit entsprechend tiefen sozialen, kulturellen und infrastrukturellen Verpflichtungen – locken mit allerlei Tricks und wirtschaftsrechtlichen Massnahmen Milliarden Gelder an, die sie gar nicht brauchen. Dann sind sie stolz auf den niedrigen Steuerfuss und auf satte Rechnungsüberschüsse. Sie stecken den Kopf in den Sand, um nicht zu sehen, dass irgendwo einem Gemeinwesen das Geld zur Deckung elementarster Bedürfnisse grosser und verarmter Bevölkerungsgruppen fehlt.
- Die Superreichen sollen angemessen Steuern bezahlen. Kapitalgewinnler, die ihr Vermögen mittels Spekulationsgeschäften, dem Verschieben von Geld innerhalb undurchschaubarer Firmengeflechte oder mafiösem Verhalten anhäufen, müssen nicht bewundert und geschützt, sondern weltweit bekämpft werden. Dazu gibt es viele Vorschläge angesehener Ökonomen, wovon Letztere allerdings nicht dem neoliberalen Lager angehören. Die Kapitaltransaktionssteuer ist eine der wichtigen Forderungen. Diese Steuer braucht es!»

Das, Soqui, war wieder Klartext. Chapeau!

Zum Abschluss, geschätzte Leserin, geschätzter Leser, hielt Soqui mir zwei Überraschungen bereit. Sie hatte in einer Unibibliothek ein spezielles Buch ausfindig gemacht. Es handelte sich um einen schweren, mit Fotos reich illustrierten Kunstband⁷, den sie mir vor die Nase hielt und auf Seite 189 aufschlug. «Sieh hier», sagte sie und zeigte auf den zweituntersten Abschnitt, «da hast du einen deiner Valser. Er heisst *Carlos Berni Stoffel, nacido en Suiza*,

⁷ Silvina Ruiz Moreno de Bunge, *Tigre y las verdes Islas del Delta*, 2004, 'camalote'; die Autorin zitiert die Quelle für ihre Feststellung: Presbítero Edel Severo Torielli, *Alejandro Tomatis y la plástica en el Tigre*, V Cónclave Regional de Historia de la Provincia de Buenos Aires, San Nicolás de los Arroyos, 1987

wie hier steht». Er wird kurz als Maler der Region Tigre⁸ dargestellt, und zwar zusammen mit anderen Künstlern wie Celia Silveyra und Ricardo Carpani, die im Movimiento Espartaco⁹ mitgemacht hatten. Es fehlten nähere Angaben und Bilder über Carlos und sein Werk, was ich bedauerte. «Jedoch», meinte Soqui tröstend, und das sei die zweite Überraschung, «im vor wenigen Wochen eröffneten Jazzlokal «Blackman y su Cueva», an der Rivadavia 1180, spielt ein Prospero Berni Schlagzeug, meistens in Jamsessions am Sonntagabend, die ich besuche, wenn mich nicht andere Verpflichtungen daran hindern.»

Im Keller ging es gerade wild zu und her, das hörte ich bereits auf dem Trottoir vor dem Lokal. Also, hinein und die Treppe hinunter. Es waren nicht viele Gäste anwesend. Später stellte ich fest, dass etwa die Hälfte der Besucher selber Musiker waren, die sich auf der Bühne abwechselten. Die Bühne besetzten der Pianist, der Gitarrist, der Bassgitarrist und der Schlagzeuger. Die dichte Geräuschkulisse und das rasante Tempo kamen eindeutig vom Schlagzeuger, der mit geballtem Körpereinsatz und wilden Armbewegungen Trommeln, Tom Toms und Becken zum Galoppieren, Aufbrausen und Wüten brachte, während der Hi-Hat im Takt der atemlos klopfenden Bassdrum vor sich hin zischte. Der Pianist, der offenbar die Verantwortung für das Geschehen auf der Bühne wahrnehmen wollte, versuchte durch Blickkontakt und rasche Handzeichen die Mitmusiker zu koordinieren, was ihm bei den beiden Gitarristen gelang, nicht jedoch beim Schlagzeuger. Dieser bearbeitete seine Instrumente ungerührt, wobei mir auffiel, dass er zwischendurch mit schnellen und eleganten Kreisbewegungen der linken Hand das Ride-Becken zum Rauschen und dann mit einem blitzschnellen Griff kurz zum Innehalten brachte, um ihm darauf einen gewaltigen Schlag zu verpassen, dem sich alle Mitmusiker unterzuordnen hatten.

Als der Schlagzeuger in der Pause an der Theke stand, ging ich zu ihm hin. Er war zwischen 35 und 50 Jahre alt, ein nicht sehr grosser Mann, der nun schwer und etwas unförmig aussah. Dieser ungewöhnliche Drummer trug ein quergestreiftes T-Shirt und eine verkehrt aufgesetzte *Dächlikappe*. Er bewegte sich – präziser gesagt –, er rollte mit einem weichen, gummig wirkenden Gang durch das Lokal. Ich fragte ihn, ob er Berni heisse, was er bejahte. «Wissen Sie, ob Ihre Vorfahren aus der Schweiz kamen?» Er musterte mich mit einem schnellen Blick aus Abweisung, Verachtung und Ekel. «Hör mit dem Quatsch auf. Meine Vorfahren waren Adam und Eva. Ich habe hier und jetzt wie alle anderen selber genug mit mir zu tun und pfeife auf eine distinguierte Herkunft, so wie alle anderen auch. Denn die nützt mir hier nichts!» – Auch das war Klartext, lieber Prospero.

⁸ Tigre: Delta des Rio Paraná, 30 Kilometer nordwestlich von Buenos Aires. Der Fluss bildet hier zahlreichen Nebenarme, Verbindungskanäle und flache, bewaldete Inselchen. Tigre ist ein beliebtes Naherholungsgebiet der Porteños/Porteñas.

⁹ Argentinisches Künstlerkollektiv der Jahre 1957-1968, das sich besonders mit sozialen Themen befasste.



Später klärte mich Soqui auf. Prospero sei in jüngeren Jahren ein verheissungsvoller Schlagzeuger gewesen, bevor er für einige Zeit den Drogen verfiel. Ein alter Kontrabassist, der lange Jahre ein bekanntes und besonders bei Musikern sehr beliebtes Jazzlokal geführt hatte, nahm ihn wie einen Sohn auf und half ihm wieder auf die Beine. Der alte Mann sei leider vor eineinhalb Jahren gestorben und sein Lokal mit ihm. Der *Blackman*, den Freunde und ein Bruder des Kontrabassisten eröffneten, sei so etwas wie eine Nachfolge-Institution für den verschwundenen Jazzkeller. Prospero spiele in keiner festen Bandformation – vielleicht wegen seiner «schwierigen Vergangenheit», Deshalb, so mutmasste Soqui, treffe man Prospero wohl regelmässig an den Jamsessions.

Du siehst, liebe Leserin, lieber Leser, so eine Reise bringt ganz neue Aspekte und bedenkenswerte Einsichten zu Tage. Deshalb sollte man hin und wieder aufbrechen. Doch Achtung:

Nicht jeder Reiser wird weiser.

Und nicht jeder bleibt dumm, weil behindert und krumm!

Jean-Pierre Wolf – 150404